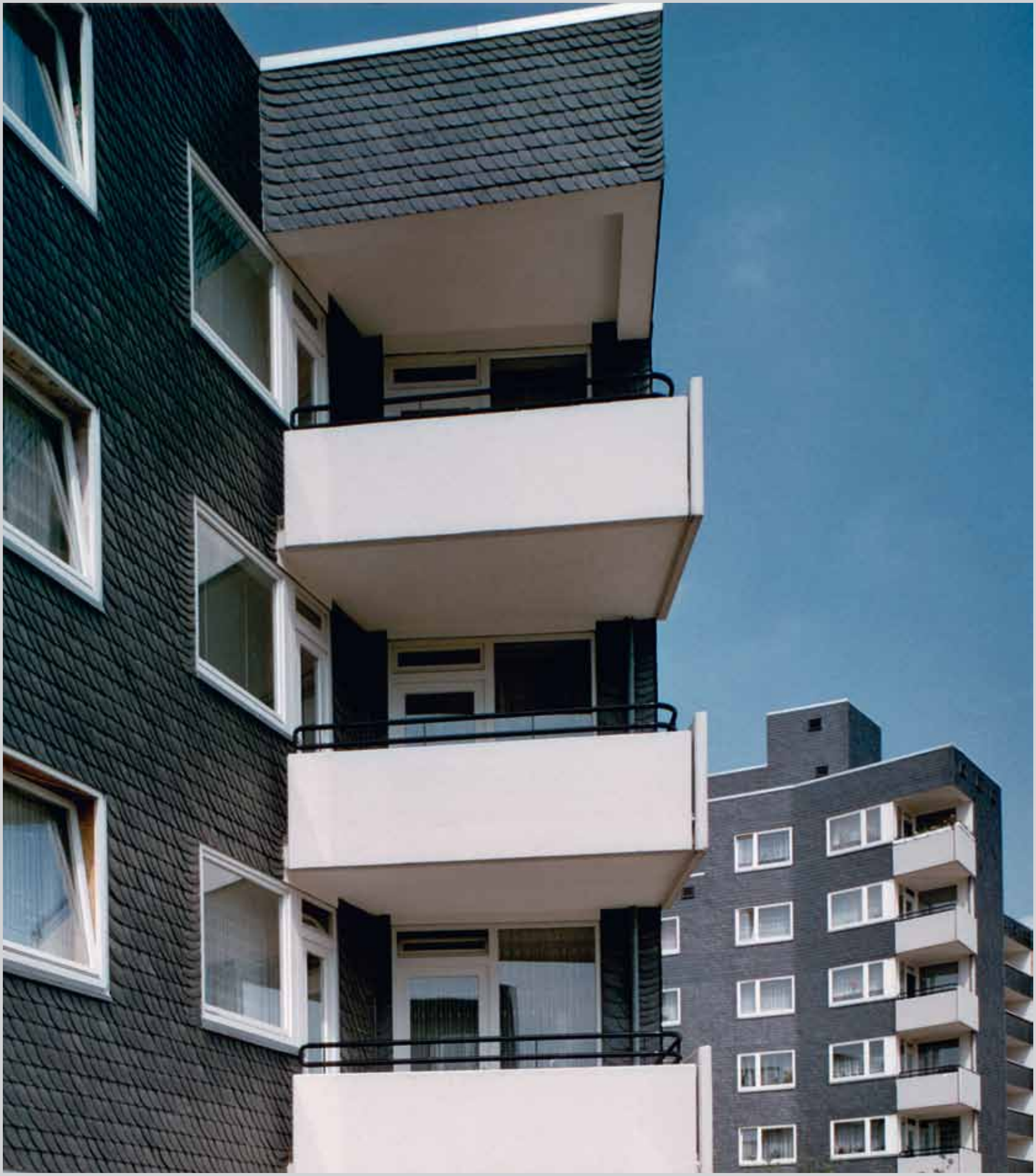

Neue Stadt Wulfen

Standort
Abschnitte Marschall, Poelzig, Eggeling

Entstehungszeitraum
1964–1975

Planer
Fritz Eggeling, (bis 1966); Eduard Grosche, Hermann Börner, Hans Stumpfl

Bauherr
THS GmbH

Architekten
Fritz Eggeling, Hans Stumpfl, Peter Poelzig, Günter Marschall

Eine Stadt vom Reißbrett, ursprünglich für 50.000 Bewohner geplant. Luftaufnahme der THS-Baugruppen (Abb. o.), Marschall (Abb. o. l.), Eggeling (Abb. o. r.) und Poelzig (Abb. u.)

Mit Schiefer verkleidetes Gebäude aus der Baugruppe Eggeling (Abb. l.)

Mitte der 1950er-Jahre begannen beim Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR) Vorüberlegungen zur Erschließung der noch dünn besiedelten Entwicklungszone zwischen Wesel und Hamm. Die Region sollte systematisch auf die weitere Nordwanderung des Bergbaus und die ihm folgenden Werke der chemischen und der Stahlindustrie vorbereitet werden. Für deren Belegschaften sah die Stadtentwicklung die Bildung von bis zu drei neuen Städten vor. Ausgangspunkt der ersten konkreten Planungen wurde schließlich das kleine Örtchen Wulfen im Amt Hervest-Dorsten, wo die Mathias Stinnes AG ab 1958 ihre neue Zeche Wulfen abteufte. Zudem zeigten weitere Bergbaugesellschaften Interesse an dem Gebiet, dessen mächtige und ungestörte Flözstruktur eine annähernde Verdoppelung der Mann-Schicht-Leistung bei einer Minimierung des Bergschadenrisikos versprach. Gutachten prognostizierten 54.000 Beschäftigte allein im Bergbau und rechneten daher mit einer Bevölkerungszunahme von 270.000 Einwohnern im Großraum. Für die Entwicklung der Neuen Stadt Wulfen wurde jedoch nur die mit der Schachtanlage Wulfen verbundene Entwicklung berücksichtigt, sodass sich die Gründung für rund 50.000 Einwohner empfahl.

Von Beginn an wurde das Projekt von der seit 1958 schwelenden Kohlekrise überschattet, die sich sehr bald keineswegs nur als die erhoffte kurze konjunkturelle Schwankung, sondern vielmehr als gravierende Strukturkrise erwies. Während sich die Mathias Stinnes AG zunehmend vom Gedanken einer Großschachtanlage mit mehreren Tausend Bergleuten ent-

Baugruppe Eggeling (Abb. r.)
Baugruppe Poelzig (Abb. u. l. und r.)

fernte, nahm sich nun der SVR verstärkt der Neuen Stadt Wulfen an. Angesichts der dennoch gesicherten Arbeitsplatzbasis wurde sie verstärkt als Auffangbecken für die weiterhin stark wachsende Ruhrgebietsbevölkerung deklariert. Darüber hinaus avancierte Wulfen zu einem Demonstrationsobjekt verbesserter städtebaulicher Grundsätze und Maßstäbe im Ruhrgebiet, dessen koordinierte Planung auch als Kontrast zur ungeordneten Siedlungsentwicklung im Emscherraum gesehen wurde. Der SVR drängte daher verstärkt auf die Gründung einer gemeinsamen Entwicklungsgesellschaft, die das Unternehmen einband und damit öffentlich verpflichtete, neben dem Bau der Schachtanlage auch seine städtebaulichen Absichten weiterzuverfolgen. Schon 1961 veranstaltete die im Vorjahr gegründete Entwicklungsgesellschaft Wulfen einen internationalen Ideenwettbewerb mit dem Ziel, ein überzeugendes Konzept für eine sinnvoll gegliederte, gut in die Landschaft eingebundene und durchgrünte Mittelstadt zu finden. Die Stadt sollte in mehreren Abschnitten errichtet werden und durch die Abwechslung von Bau- und Wohnformen innerhalb der einzelnen Baugruppen die baulichen Voraussetzungen für eine heterogene Bevölkerungsstruktur mit sozialer Mischung schaffen. Bei der Gliederung des Stadtgebietes sollten Schematismus und Uniformität durch mäßige sowie abwechslungsreiche Bauhöhen und -dichten vermieden werden. Das geforderte Spektrum reichte daher vom eingeschossigen Eigenheim bis hin zum achtgeschossigen Mietshaus mit angemessenen Wohnungsgrößen. Größte Bedeutung besaßen verkehrsreduzierte oder sogar verkehrsfreie Flächen, durchlaufende Grünzüge, Erholungszonen und Fußwegenetze.

Den ersten Preis unter 47 eingereichten Arbeiten erhielt der Berliner Architekt Fritz Eggeling, dessen Entwurf trotz aller späteren Modifikationen noch heute den Aufbau der Neuen Stadt Wulfen prägt. Seine Planung spiegelte idealtypisch den zeitgenössischen Trend der Abkehr von der gegliederten und aufgelockerten Stadt der 1950er-Jahre zur Urbanität durch Dichte. Anfang 1962 erhielt Eggeling den Auftrag für die weitere Planung, die auf Grundlage von rund 60 Gutachten aus mehr als 20 wissenschaftlichen Disziplinen erfolgte. Dieser umfassende interdisziplinäre Ansatz war ein absolutes städtebauliches Novum mit weitreichender Vorbildfunktion. Auch die THS, die 1964 als erster Bauträger mit der baulichen Umsetzung der Neuen Stadt Wulfen begann, musste sich in dieser Zeit auf mehreren Ebenen umorientieren. Ein Projekt dieser Art bedeutete für sie den Einstieg in eine bisher nicht gewohnte, vielleicht aber auch nicht gewollte städtebauliche und architektonische Dimension. Auf der anderen Seite war deutlich, dass der klassische Bergarbeiterwohnungsbau keine Zukunft mehr besaß und an einer geschäftlichen Neuorientierung kein Weg mehr vorbeiführte. Die Geschäftsführung sah ihr Engagement somit als Wagnis, aber auch als Herausforderung, deren Bewältigung das Unternehmen im Wohnungsbau neu positionieren konnte.

Neben der Entwicklungsgesellschaft Wulfen,

Typisches Ensemble aus der Baugruppe Marschall (Abb. l. o.)

Neben den Hochgeschossern finden sich auch einige Einfamilienhäuser in der Baugruppe Marschall (Abb. l. u.)

die jedoch nur kleinere Einzelobjekte übernahm, und der Rheinisch-Westfälische Wohnstätten AG verantwortete die THS den größten Teil der Baumaßnahmen. Sie errichtete drei der sechs ursprünglichen Baugruppen und die überwiegende Anzahl der Wohnungen. Bis 1968 entstanden 625 Einheiten in den Baugruppen Poelzig und Marschall und danach weitere 211 der Baugruppe Eggeling mit entsprechenden Infrastruktureinrichtungen in unzähligen Grundrissen und Größen. Diese erste Periode war durch den Bau von fast ausschließlich öffentlich geförderten Mietwohnungen im Geschossbau gekennzeichnet. Das Großbauvorhaben Neue Stadt Wulfen bildete nun den Tätigkeitsschwerpunkt der THS, die sich ansonsten zusehends auf die Modernisierung ihrer Siedlungen und den Bau von Garagen zurückzog. Dem Vorzeigecharakter der Neuen Stadt Wulfen entsprach der gehobene Wohnkomfort. Die Energieversorgung war vollständig auf Elektrizität ausgerichtet. Nachtspeicherheizungen in sämtlichen Wohnungen, Wasserboiler und Einbauküchen mit Elektroherden gehörten ebenso zum Standard wie schalldämmende Maßnahmen und ein Telefonanschluss in jeder Wohnung. Eine Gemeinschaftsantenne für die ganze Stadt vermied den üblichen Antennenwald auf den Häusern.

Bereits Ende der 1960er-Jahre war jedoch absehbar, dass die „Neue Stadt Wulfen“ bei Weitem nicht die intendierte Dimension erreichen würde, da im Umfeld anstelle der geplanten 8.000 nur 900 Arbeitsplätze entstanden waren. Wenig später geriet das Prestigeobjekt in den Strudel der Rezession, die zu massiven Mittelkürzungen seitens des Landes NRW führte. Wie bei der ebenfalls von der THS errichteten Metastadt entzündete sich an der Neuen Stadt vor dem Hintergrund gewandelter Wohn- und Siedlungsideale massive Kritik. Die Landesregierung unternahm nun nichts mehr, um aus Wulfen eine selbstständige und lebensfähige Stadt zu machen. Da sie die Grenze von 30.000 Einwohnern nicht annähernd erreichte, wurde sie auf die Funktion eines Wohnstandtortes im Grünen reduziert und 1975 in die Stadt Dorsten eingemeindet. Viele Zielvorstellungen konnten nicht verwirklicht werden, da die Neue Stadt Wulfen trotz steter Weiterentwicklungen ein Fragment geblieben war, dem die Urbanität durch Dichte fehlte. Die neuen gesellschaftlichen Probleme von Arbeitslosigkeit und mangelnder Integration von Randgruppen fokussierten sich auch in den Baugruppen der THS. Der weitere Niedergang war nun kaum noch aufzuhalten, sodass das Land eingriff. 1987 erwarb die Landesentwicklungsgesellschaft NRW (LEG) 500 Wohneinheiten der DGB-eigenen Neuen Heimat, die sich ebenfalls in Wulfen engagiert hatte, und 1994 beendete auch die THS nach 30 Jahren ihr Wulfener Abenteuer durch den Verkauf ihrer 860 Wohneinheiten an die LEG. Aufgrund des wachsenden Leerstands wurden im Rahmen des Strukturprogramms „Stadtumbau West“ seit 2007 zahlreiche Häuser abgebrochen oder auf maximal vier Stockwerke rückgebaut. Weitere Modernisierungen und Wohnumfeldverbesserungen in dem heute von knapp 10.000 Menschen bewohnten Stadtteil befinden sich in Vorbereitung.

NEUE STADT WULFEN

Metastadt

Standort
Wulfen-Barkenberg

Abriss
1987

Architekt
Metastadt Planungsgesellschaft, München:
Richard J. Dietrich, Bernd Steigerwald

Bauherr
THS Bergmannssiedlung Marl GmbH

Baujahr | Entstehungszeitraum
1973–1975

Die Metastadt wurde als Antwort auf die in der Nachkriegszeit übliche Zeilenbebauung geplant und bot im Gegensatz zu dieser ein aufgelockertes Erscheinungsbild. (Abb. l.)

Die flexible Konstruktion der Metastadt entstand mittels vorgefertigter Bauelemente, die vor Ort montiert wurden. (Abb. o.)

Mitte der 1960er-Jahre beflügelten Konzeptionen für Raumfachwerke zahlreiche Bereiche der Architektur. Die Idee, mit großen, in sich verspannten Konstruktionen neue Dimensionen des Bauens zu erschließen, drang nun auch in den Wohnungsbau vor. Die fortschreitende Technisierung und Industrialisierung der Bauprozesse hatte der Branche kurz zuvor ungeahnte Möglichkeiten eröffnet. Der elementierte Fertigbau wurde zur doktrinären Zauberformel, nach der auch Architekt Richard J. Dietrich die Metastadt als weiteren Abschnitt der Neuen Stadt Wulfen konstruierte. Welche Perspektive sich mit dem Projekt verband, zeigt die Beteiligung von Bund und Land, die wie die THS über das übliche Maß hinaus Mittel für die Umsetzung des Vorentwurfs bereitstellten.

Als im November 1973 nach 18-monatiger Planung die Baugenehmigung für die Errichtung des Tragwerks erteilt wurde, hatte sich das Bild jedoch gewendet. Mit der ersten Ölkrise im Herbst des Jahres endete nicht nur schlagartig der ungebremste Wirtschaftsaufschwung der Nachkriegszeit, sondern auch ihr technikorientierter euphorischer Zukunftsoptimismus. Berichte über die Endlichkeit der Ressourcen und die fortschreitende Umweltzerstörung erzeugten einen Sinneswandel innerhalb der Gesellschaft, die im Bereich der Stadtentwicklung neue monumentale sozio-technische Systeme zugunsten einer kleinteiligen Stadtreparatur auf Basis des Vorhandenen und dessen Aufwertung vermehrt ablehnte. Die Metastadt entstand damit am Wendepunkt zur Postmoderne. Was noch kurz zuvor als neues Leitbild modernen Bauens gegolten hatte, wurde nun zum Sinnbild eines radikalen, lebensfeindlichen und technokratischen Fortschrittsglaubens.

Vor diesem Hintergrund war die Metastadt Wulfen weder das Resultat des städtebaulichen Vorentwurfs noch die Basis für ein später geplantes Großprojekt und schon gar kein „Wegweiser in eine faszinierende architektonische Zukunftslandschaft“, wie die Welt am Sonntag meinte. Als nach zweijähriger Bauzeit zwischen April und Dezember 1975 das 20 Millionen D-Mark teure Metastadt-Gebäude in Wulfen-Barkenberg mit 102 Wohnungen für 400 Bewohner und 2.600 Quadratmeter Gewerbeflächen bezogen wurde, fehlten nicht nur das ursprünglich geplante Schwimmbad, das Sportzentrum und das Hotel, sondern auch 138 der ursprünglich avisierten 240 Wohneinheiten. Dennoch galt der Komplex anfangs auch als mutiges Beispiel experimentellen Wohnungsbaus, als moderne Antwort auf die üblichen Siedlungen und Zeilenbauten der Nachkriegszeit in der städtischen Peripherie. Die Fachwelt feierte die Metastadt als „Bausystem der Zukunft“ und als „Europas bemerkenswerteste Baustelle“, denn die neue Bauweise sollte es ermöglichen, sekundär genutzte Stadtflächen wie Straßen zu überbauen und bestehende Stadtstrukturen zu ergänzen bzw. zu erneuern. Der Vorzeigecharakter des Wulfener Prototyps

Das bedarfsgerechte Wohnangebot der Metastadt sollte sich unterschiedlichen Lebensweisen anpassen können.

wurde jedoch ungeachtet der veränderten Planungsideale auch durch massive technische Probleme und konstruktive Mängel beeinträchtigt, sodass weitere Metastadt-Projekte in Deutschland noch nicht einmal das Planungsstadium erreichten.

Die durch die THS umgesetzte Metastadt folgte dem Grundgedanken eines multifunktionalen variablen Wohnens. Der gesamte Gebäudekomplex bestand daher aus industriell hergestellten Bauelementen, die flexibel an unterschiedliche Wohnbedürfnisse angepasst werden sollten. Basis der Metastadt-Konstruktion waren Stahlelemente, die vor Ort zu einem Tragegerüst in Form eines Raumstabwerks mit biegesteifen Knotenpunkten montiert wurden. In das Gerüst konnten einzelne „Wohnwürfel“ eingebaut werden, die eine Seitenlänge von 4,20 Metern und eine Höhe von 3,60 Metern besaßen und in allen Ebenen durchgängig waren. Durch die unterschiedliche Kombination der Würfel ergaben sich die in Teilen fast bizarren Gebäudeformen sowie die vielfältigen Grundrisse von Kleinwohnungen bis hin zu Maisonettewohnungen mit Wohnflächen von 57 bis zu 120 Quadratmetern. 50 unterschiedliche Grundrisstypen wären nach Fertigstellung der Metastadt prinzipiell möglich gewesen. Die jederzeit versetzbaren Wohnungswände konnten allerdings nicht verwirklicht werden. Sie scheiterten an den einschränkenden Vorschriften des sozialen Wohnungsbaus. Die gesamte Geschossfläche wurde über ein Deckenhohlraumsystem ver- und entsorgt. Die Beheizung erfolgte durch ein Unterflurheizsystem mit gesteuerten Ventilatoren. In den unteren Geschossen vermittelten eine Ladenzeile mit Einzelhandelsgeschäften, Supermarkt, Friseur, Arztpraxen und Kindergarten den Charakter einer abgeschlossenen Siedlung.

Die technische Umsetzung der Metastadt war allerdings noch nicht ausgereift und mit etlichen „Kinderkrankheiten“ behaftet. Nach kurzer Zeit stellte sich heraus, dass die kleinteiligen Fassadenplatten, die mit 55.000 speziell gefertigten Schrauben an dem sehr stark differenzierten Baukörper mit seinem gefällelosen Flachdach und den bündig in der Fassadenfläche liegenden Fenstern befestigt waren, dem Wasser- und Winddruck nicht standhielten. Regenwasser fand über die innere Stahlkonstruktion stets neue Wege in die Wohnungen. Das von der THS Ende der 1970er-Jahre eingerichtete Informationsbüro für Architekturstudenten informierte zunehmend nicht nur über das futuristische Projekt, sondern auch über seine Konstruktionsfehler.

Als Anfang der 1980er-Jahre die Zeche Wulfen ihre Förderung einstellte und zugleich im Ort ein neues Einkaufszentrum eröffnet wurde, in das der gewerbliche Ankermieter umzog, begann der Niedergang der Metastadt. Dem Überangebot an Wohnraum in der Region stand eine verringerte Nachfrage gegenüber. Immer mehr Mieter entschlossen sich angesichts der Feuchtigkeitsschäden,

Aufgrund ihres neuartigen Charakters wurde die Metastadt zu einem Identifikationsprojekt der „Neuen Stadt Wulfen“. (Abb. u.)

Nach nur 13-jähriger Nutzung wurde der Komplex 1987 „zurückgebaut“. (Abb. l.)

zu einem Wohnungswechsel und mit ihnen gingen nach und nach weitere Geschäfte. Schon jetzt hätten im Rahmen einer Großreparatur die gesamte Fassade und das Dach erneuert sowie alle Fenster ersetzt werden müssen. Außerdem entsprach die Unterflurheizung nicht mehr dem technischen Stand der Zeit. Der Vandalismus im leer stehenden Handelsbereich vertrieb schließlich weitere Mieter, bis die Metastadt Anfang 1986 leer stand. Als dann Gutachter starke Materialschäden an der tragenden Stahlkonstruktion feststellten, stand die THS vor der Frage nach der Zukunft des Objektes. Sie entschied sich schließlich gegen eine kostenträchtige Vollrenovierung und den ebenfalls diskutierten Teilrückbau und ließ die Metastadt im Frühjahr 1987 abreißen.

In der Gesamtbetrachtung bietet die Metastadt ein äußerst ambivalentes Bild. Letztlich bestand in den zwölf Jahren ihres Bestehens angesichts des veränderten Zeitgeistes, wirtschaftlicher Schwierigkeiten und gravierender Baumängel kaum Gelegenheit, den schon durch ihren Namen vermittelten Anspruch eines Wohnens auf einer höheren Stufe, eben der Metaebene, zu beweisen. Ihr Scheitern war damit eine unausweichliche Konsequenz der Entwicklung. Vielleicht war aber auch die Zeit noch nicht reif für ein derart innovatives Konzept, dem allerdings allein durch die negativen Erfahrungen jegliche Chance auf eine Neuauflage verwehrt blieb. Die grundsätzliche Zufriedenheit der Mieter aber mit dem Zuschnitt, der Lage und dem Standard der Wohnungen war hoch. Dies gilt auch für die Sicht der Wulfener Bevölkerung auf das Projekt. Die hohe öffentliche Aufmerksamkeit strahlte auf das ehemals kleine Örtchen an der Grenze zwischen Ruhrgebiet und Münsterland und verhalf der Metastadt zu einem derart hohen Identifikationswert, dass eine Initiative sogar den Abriss mit dem Hinweis auf einen möglichen Denkmalschutz abwenden wollte.